

Die Seele der Völker verstehen lernen Auf dem Weg zur inneren Europäisierung

von Friedrich Hoess

Dieses eine "Subsystem Europa" schickt sich nun zum dritten Mal in diesem Jahrhundert an, seine Position neu zu bestimmen. Die Diskussionen über die institutionelle Erweiterung, über die Reform der europäischen Organisationen sind ein Beispiel dafür, daß wir an einem Entwicklungsprozeß teilhaben, der keineswegs abgeschlossen ist, sondern in einer Umstrukturierung begriffen ist. Eine Umstrukturierung, die die Länder Europas einander näher bringt:

- 1) Mit Hilfe des Kanaltunnels ist England dem Festland im wörtlichen Sinn nähergerückt.
- 2) Mit der Zustimmung zur Aufnahme neuer Mitglieder sind vier Staaten, darunter Österreich, in einer neuen und institutionalisierten Art und Weise eingebunden.
- 3) Die Assoziierungsangebote an die jungen Demokratien in den vormaligen Ostblockstaaten sind äußeres Zeichen des fortschreitenden Zusammenwachsens.
- 4) Die Wahlen der Mitglieder des Europaparlaments, aber auch die ganz bewußt für denselben Tag, den 12. Juni, angesetzte Abstimmung der Österreicherinnen und Österreicher sollten mehr sein als ein politisches Ritual - sie sollten zum Ausdruck werden, daß dieses gemeinsame Europa nicht bloß Sache der professionellen Politiker und einer beauftragten Beamtenschaft ist, sondern gemeinsame Sache der Menschen in dieser Region.

Birgt dieses Zusammenrücken nicht auch die Gefahr der Abschottung? Hat sich doch Europa die längste Zeit als "Negation seiner nichteuropäischen Umwelt" verstanden, in Abgrenzung zu dem Fremden nach Süden und Südosten. Nehmen wir als Beispiel die Bildende Kunst: Orientalische Willkür und Despotismus finden sich sozusagen als Kontrast gegen die edlen Werte des christlichen Abendlandes. "Der Tod von Sardanapal" von Eugène Delacroix ist ein Beispiel. In ähnlicher Weise war lange Zeit in Europa auch das Bild der nichtarabischen Despoten fixiert - man denke nur an die Art und Weise, wie das europäische Bild von Rußland geprägt war.

EU-Kulturpolitik und Geltungs-Konzept der "Kulturellen Gewalt"

Daß das allzu starke Betonen von Gemeinsamkeiten, das Bemühen um kollektive Identität auch dazu dienen kann, Dritte auszugrenzen, hat der Wissenschaftler Johan Galtung in seinem - an das frühere Konzept der "strukturellen Gewalt" angelehnten - Bild von der "Kulturellen Gewalt" bewußtgemacht. Er versteht darunter alle Versuche, Menschen ihrer eigenen Kultur zu entsozialisieren und in eine andere Kultur hineinzusozialisieren, Mehrheitskultur einer Minderheitenkultur überzustülpen. Derlei mag im Hintergrund mancher Ängste stehen, die die Veränderungen und das Zusammenwachsen des europäischen Subsystems begleiten. Ängste, daß ganze Literaturen vor allem in Minderheitensprachen ausgegrenzt, unterdrückt und ausgelöscht werden, weil sie nur noch in den Übersetzungen der in Europa dominierenden Sprachen akzeptabel sind. Ängste, daß die wirtschaftlich stärksten Länder und die Kommerzialisierung der Kultur (als Ware) zu einer Nivellierung und damit zum Ende der Vielfalt in Europas Kulturleben führen könnte. Daß ein Europäischer Kulturbeirat sich daran machen könnte, die Kulturgüter der EU-Mitgliedsländer zu "harmonisieren", daß Europa künftig nicht nur beim Heringsfang oder einheitlich genormten Stoßdämpfern und Telefonwertkarten, sondern auch im Kino und beim Buch zusammenwachsen und vereinheitlichen will. Ein Künstler, im Rahmen einer Befragungsaktion an-gesprochen, befürchtete explizit, "daß eines Tages auch bei Bildern und Plastiken mit Marktordnungen, eurokratisch kontrollierten Qualitätsstandart oder sogar mit Kunstvernichtung zur Stützung von EG-Preisvorschriften gearbeitet wird, weil das einfach in der Logik des Systems liegt".

So überzeichnet diese Aussagen auch sein mögen, sie sind eine Warnung davor zu ignorieren, daß Kultur in sich pluralistisch, eigensinnig, autonom und eigenständig ist. In Maastricht hat man auf diese Ängste reagiert und festgehalten, daß die Gemeinschaft "kulturelle Aspekte bei Maßnahmen auf Grund anderer Bestimmungen dieses Vertrages berücksichtigen muß", was einer Prüfung der Kulturverträglichkeit" der EU-Regelungen entspricht. Diese Bestimmung gibt

den kulturellen Institutionen eine bisher fehlende Rechtsgrundlage, um ihre Interessen auch bei Gemeinschaftsprojekten in anderen Sachbereichen geltend zu machen.

Daß es nicht um einen homogenisierenden Ansatz, um ein nebulöses Konzept einer kulturellen Einheit des Kontinents geht, wird in einem weiteren Leitsatz klar, demzufolge die nationale und regionale Vielfalt geachtet und bestehende Kulturförderung nicht ersetzt, sondern allenfalls um eine europäische Dimension ergänzt werden soll.

Was gut klingt, wird freilich relativiert, wenn man bedenkt, daß die Mittel für die "Action Culturelle" (ausgenommen die Mittel im audiovisuellen Bereich) ganze 0,00016% des Gesamtbudgets der EU ausmachen (9,3 Millionen ECU, also 18 Millionen DM) - ein Betrag, mit dem der Berliner Kultursenator nicht einmal sein kleinstes Repertoiretheater über ein Jahr bringen könnte.

Die EU-Kulturförderprogramme (von der Restaurierung der Akropolis über die Fortbildung von Übersetzern, Förderungen des Europäischen Jugendsymphonie-Orchesters bis zur Media Business School in Madrid oder zum Programm der "Kulturstädte Europas") zielen auf zweierlei ab: Einerseits den Zugang zur Kultur zu ermöglichen, zu erleichtern und zu erweitern, andererseits die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Kulturschaffenden zu verbessern. Dennoch sind derlei Entwürfe und Programme nur ein Ansatz zu einer "äußeren Europäisierung".

Die innere Europäisierung

Was nützt, ist eine "innere Europäisierung", die von den Menschen getragen, die gelebt werden muß. Was fehlt, ist ein funktionierendes Netzwerk transnationaler und regionsübergreifender kultureller Zusammenarbeit. In praktisch allen Kultursektoren der Länder Europas (Film, Theater, Musik, Literatur, Übersetzung, Bildende Kunst) und in der Wissenschaft bemühen sich Institutionen, unbeschadet der formalen Zugehörigkeit der EU, international und grenzüberschreitend zusammenzuarbeiten. Die Knotenpunkte für das Netz sind also vorhanden - zum Netzwerk fehlen vielfach die finanziellen Mittel, manchmal auch die organisatorischen oder gesetzlichen Voraussetzungen.

Was hilft es, wenn studentische Mobilität angeregt wird, wenn dann die im Ausland absolvierten Semester nicht anerkannt werden, weil beispielsweise das literaturwissenschaftliche Curriculum in Cambridge jenem in Jena in der Anglistik nicht voll entspricht. Was ERASMUS und TEMPUS im wissenschaftlichen Bereich, sollte rasch auch im kulturellen Bereich entwickelt werden. Die Bühnenbildnerin in Lodz sollte in Wien ebenso hospitieren können wie der Denkmalpfleger aus Wien in Weimar.

Sprache ist ein wesentliches Instrument, dieses Netzwerk zu knüpfen: Man muß zwar nicht, wie die aus Graz stammende Fotokünstlerin Inge Morath, zwei Jahre Sinologie studiert haben, um einen Fotoband über China zu erstellen - aber es zeugt doch von einem Geist des Bemühens um das Verstehen einer anderen Kultur und eines anderen Raumes, wenn man die Sprache der Menschen zu sprechen in der Lage ist. Es gibt doch auch zu denken, wenn kürzlich bei einer Konferenz der Kulturminister der ehemaligen Ostblockstaaten und Österreichs geradezu selbstverständlich Deutsch gesprochen wurde - wäre derlei auch in tschechisch oder ungarisch denkbar gewesen? "Wenn man sich Mühe gibt, die Sprache eines Volkes zu lernen, wendet man sich der Seele des Volkes zu" - bemühen wir uns in unserer Region Europas denn wirklich, die Kulturen der anderen zu begreifen, wenn wir ihre Sprache nicht zu lernen bereit sind?

Was vielfach beklagt wird, ist das Fehlen der räumlichen, organisatorischen und finanziellen Möglichkeiten für einzelne Künstler, für private Kulturinitiativen und für Experimente nicht-repräsentativer Art, ist die Möglichkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit Fachkollegen, zur Zusammenarbeit in interdisziplinärer Form. Auch hier wäre noch viel zu tun.

So wichtig die Förderung von Museen und auch der vielfach belächelte Bildungstourismus sind, so wichtig ist die Pflege des kreativen Potentials. Die Begegnungen der ganz jungen Menschen, das gemeinsame kreative Tun müßten viel stärker gefördert werden als bisher.

Eine transnationale Plattform

Einen weiteren Versuch zur inneren Europäisierung ohne Ausgrenzung wird es im nächsten Jahr geben - in der Zusammenarbeit zwischen Personen und Einrichtungen in Thüringen und aus verschiedenen Bundesländern Österreichs, um die parallelen und divergierenden Entwicklungen im städtischen und dörflichen Raum, den sozialen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Dimensionen nachzugehen. Gemeinsam werden Wissenschaftler, Studentinnen und Studenten aus verschiedenen Fachbereichen, Planer und Politiker, Theoretiker und Praktiker gleichermaßen an einem mehrwöchigen Projekt arbeiten. Hier könnte ein Zeichen gesetzt werden, wenn zur Vorbereitung dieses Projekts Wissenschaftler/innen und Student/innen vor Ort im jeweils anderen Land die Entwicklungen in den Städten und Dörfern studieren könnten - und den letzteren das allerdings im Studiengang auch angerechnet würde. Zum wissenschaftlichen Komplex soll eine internationale Künstlerwerkstatt (Musik ebenso wie bildende Kunst) hinzutreten, ebenso ein Projekt über die Situation der Jugend, ihrer Perspektiven und Visionen sowie eine Reihe von kulturellen Veranstaltungen im engeren Sinn. Was ich besonders positiv finde, ist der Gedanke, daß Künstler über einen längeren Zeitraum in einem neuen Milieu, mit Fachkollegen zusammenarbeiten, ihre Erfahrungen austauschen und aus dem neuen Raum neue Erfahrungen gewinnen. Ich halte es auch für eine sehr gute Idee, daß dieses Projekt ein offenes ist, also nicht allein Sache zweier Länder, sondern daß in den Vorgesprächen, die in der Folge meines offiziellen Besuches bei dem Thüringer Ministerpräsidenten im April geführt wurden, auch überlegt wurde, die thüringischen Partnerregionen einzubeziehen und von Österreich aus auch eine Einladung an Fachleute in Südtirol auszusprechen.

Derartige Projekte können ein Schritt dazu sein, aus den Verknotungen ein wirkliches Netzwerk, aus Begegnungen wirkliche Kooperationen zu machen, aus dem Nebeneinander verschiedener Kultursparten ein interdisziplinäres Vorhaben.

Neue Strukturen für den "europäischen citoyen"

Ich halte es gerade in diesen Tagen, in denen Europa sich selbst in den Mittelpunkt stellt, für ein glückliches Zusammentreffen, daß vor kurzem der Schriftsteller Salman Rushdie in Wien mit dem Österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet wurde und daß er ihn auch persönlich in Empfang genommen hat. Es ist ein Signal dafür, daß die Europäer zwar mit Recht ihre eigene Rolle, eigene Position und eigenen Leistungen definieren und durchaus darauf stolz sind, zugleich sich aber auch der Tatsache bewußt sind, daß ihre eigene Existenz und ihre eigene Entwicklung in einer ständigen Wechselbeziehung zu den anderen Subsystemen des Globus stehen. Es war dies aber auch ein Zeichen, daß bei aller Achtung und allem Respekt vor dem anderen es einen Respekt vor dem Grundwert des Lebens gibt, wie ihn nicht nur das "Abendland", sondern auch Gandhi als zentral gefordert hat, und der nicht aus pragmatischen Erwägungen preisgegeben werden kann. Nehmen wir es als Bekenntnis zu kultureller Vielfalt unter gleichzeitiger Einforderung menschlicher Grundrechte.

Man sagt, wenn die Menschen mehr voneinander wissen, die Gelegenheit nützen, andere Kulturen kennenzulernen, werden sie den Versuchungen weniger leicht erliegen, sich selbst zu überschätzen. Mein eigenes Land Österreich ist in seiner Geschichte und Tradition in einem Konglomerat verschiedener Kulturen und Völker gewachsen. Österreichische Identitäten sind vielfältiger Art und Herkunft - sie grenzen nicht aus und schließen im Grunde jede Art von Fremdenfeindlichkeit oder Nationalismen und Selbstüberhebung aus.

Wenn ein Österreicher seine multikulturelle Einstellung aufgibt, verliert er seine Identität. Aber Gesellschaften, die sich traditionell als "melting pot" verstanden haben (von Australien über Kanada, die Vereinigten Staaten bis Frankreich, Großbritannien oder die Niederlande), zeigen, daß es nicht nur ein respektvolles Nebeneinander, sondern sehr massive gesellschaftliche Grenzziehungen gibt.

Wenn auf dem Boden der Donaumonarchie sozusagen ein Laboratorium für das wachsen konnte, was unter dem Schlagwort der multikulturellen Gesellschaft verstanden wird, dann ist das heute durch die Möglichkeiten der grenzüberschreitenden Kommunikationstechnologie, durch zunehmende Mobilität gerade der Jugend noch viel leichter geworden. Sind wir der Ein-

heit und der Vielfalt, um das Schlagwort unserer Tage zu verwenden, also doch näher gekommen?

Ein Blick auf das reale Zusammenleben der Menschen, von Mehrheiten und Minderheiten, macht schmerzhaft bewußt, daß - allen Konzepten des Multikulturellen zum Trotz - die Begegnung zwischen den Menschen verschiedener Traditionen und Wertsysteme vor allem dann nicht reibungslos und harmonisch vor sich geht, wenn es um die Verteilung von Gütern geht, um Arbeitsmärkte, Vormachtpositionen, aber auch um die Definition und den Schutz von Menschenrechten. Dann werden Konflikte aufgrund der unterschiedlichen Lebensentwürfe und Traditionen zwischen den Ansässigen, den Vermittlern und den Zuwanderern schnell spürbar. In den Städten, in den Gemeinden, in den Betrieben erleben wir die Schwierigkeit, das Postulat einer "multikulturellen Gesellschaft" in die Praxis zu übersetzen: Wir beobachten Ausgrenzung, Ghettoisierung, verschiedene Formen von Diskriminierung.

Der Begriff des Multikulturellen hat oft dafür herhalten müssen, gesellschaftliche und ökonomische Differenzierungen zu verdecken, Machtpositionen festzuschreiben und das Nebeneinander von unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfen unter dem schönfärbenden Begriff des Pluralismus zu zementieren. Wenn die strukturellen Gegebenheiten, politischen und materiellen Konflikte unterschätzt oder verdeckt werden, besteht die Gefahr, daß Multikulturalismus als Programm in die Nähe der bloßen Folklorisierung gerät.

In dem Maße, in dem das kulturelle Feld größer und Kultur umfassender definiert worden ist, ist sie nicht mehr Repräsentationskultur von Eliten, sondern essentieller Bestandteil der "civil society". Zur Kultur, um deren Erhalt und Weiterentwicklung es auf nationaler, regionaler und transnationaler Ebene gehen muß, gehören Kunstschaffen im engeren Sinne, Traditionen, populäre Kultur ebenso wie Alltagskultur, Kommunikation und Massenmedien, Interdisziplinarität und soziales Handeln. Kultur ist wesentlicher Aspekt des Politischen, sie ist aber auch eine ökonomische Tätigkeit. Es bedarf daher auch hierfür neuer Ideen und Organisationsformen, um für die Vielfalt der kulturellen Tätigkeiten, für eine neue Kulturpolitik und den - positiv verstandenen - "multi-kulturellen" Dialog neue Möglichkeiten und positive Wachstumsbedingungen zu entwickeln.

Gerade die Durchdringung der kulturellen mit wirtschaftlichen und politischen Interessen erfordert Professionalisierung, eine neue Vermittlerschicht, ein neues Kulturmanagement. Hier liegt ein großes Aufgabenfeld vor uns. Eine neue Kulturstrategie, Kulturpädagogik und Kulturforschung gilt es zu erarbeiten. Es sind aber nicht nur die Verwaltungen in den Ländern oder in Brüssel dazu aufgerufen, sondern auch die Betroffenen selbst, die Kulturschaffenden. Ihre eigenen Erfahrungen müssen sie einbringen können, mitreden, wenn Neues entwickelt werden soll - auch, weil die Inhalte der Kultur und die Interessen der Kulturschaffenden wichtiger sind als der Nutzwert für einen Staat oder eine Organisation.

Das künftige Europa hat gerade jetzt eine Chance, bisherige Errungenschaften, aber auch Fehlentwicklungen zu überdenken, zu überprüfen und neue Konzeptionen zu entwickeln. Es kann nicht genügen, die bestehenden nationalen Strukturen zu internationalisieren, sondern es gilt, neue internationale Strukturen zu entwickeln.

Es bedarf einer neuen Qualität, um dem kulturellen Schaffen in den einzelnen Ländern, innerhalb einzelner Regionen und in der "Region Europa" (nicht in negativer Abgrenzung, sondern in ihrer Austauschbeziehung zu den übrigen Regionen der Welt) Raum und Entfaltungsmöglichkeit zu schaffen.

Als Voraussetzungen und Bedingungen, die eines "europäischen citoyens" würdig sind.

Der Autor

Dr. Friedrich Hoess arbeitet seit 1964 im auswärtigen Dienst. Von 1987-93 war er Botschafter in Washington, seit 1993 ist er Botschafter in Bonn.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 16/ 1994,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>